

Julika Griem

Lebenszeit und Lesezeit

**Festvortrag anlässlich des Dies academicus
an der Universität Duisburg-Essen, 15. Juni 2018**

Das Thema, das ich mir für heute vorgenommen habe, betrifft auf der einen Seite meine eigene Fachkultur – die Gruppe der literaturwissenschaftlichen Philologien. Auf der anderen Seite aber hoffentlich auch Ihre Erfahrungen als Studierende und Promovierende: Denn ich bin sicher, dass auch Sie bereits mit der These konfrontiert worden sind, dass „junge Leute nicht mehr lesen“. Ich zitiere nur kurz zwei Beispiele aus den letzten zwei Jahren; einmal im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung; einmal aus der Sicht des deutschen Philologenverbands:

„Viele angehende Geisteswissenschaftler verfügen nicht mehr über die Fähigkeit, sich komplexere Texte systematisch durch Beiziehung anderer Texte zu erschließen, kritisch auszuwerten, verschiedene Quellen zueinander in Beziehung zu setzen und am Ende zu einem begründeten Urteil zu kommen, das auch hinreichend sprachlich präzise formuliert wird.“
(G. Wolf, „Ausbildungsreife & Studierfähigkeit“, 2016)

„Ja, wir beobachten mit Sorge, dass auch Schüler und Studenten in Deutschland Probleme haben, längere Texte zu analysieren. Sie sind immer weniger bereit, sich auf diese Anstrengung überhaupt einzulassen.“
(H.P. Meidinger, 2017)

Ich habe in meinen Lehrveranstaltungen ähnliche Erfahrungen gemacht. Gleichzeitig finde ich aber die aus diesen resultierenden Diagnosen oft nicht befriedigend – schon allein, weil sie immer so klingen, als sprächen wir bereits deutlich ergrauten Fachleute über einen seltsamen Stamm von jungen Barbaren, dessen exotisches Verhalten wir mit einer Mischung aus Faszination und Widerwillen nicht nur beschreiben, sondern auch bewerten. Anstatt die beklagten Verhältnisse von uns fernzuhalten, sollten wir sie aber näher rücken – denn sie betreffen ja nicht nur „die Jugend“ oder „die Studierenden“, sondern unsere gesamte Gesellschaft.

Das könnte man schnell zeigen, indem man eine Umfrage zum Leseverhalten quer durch unterschiedliche Segmente unserer Gesellschaft durchführte: z.B. bei den Vorständen von Energie-Unternehmen, beim Pflegepersonal in Altenheimen, bei Ingenieuren und Apothekerinnen, bei der Industrie- und Handelskammer und im Förderverein des Folkwang-Museums. Eine solche Umfrage würde schnell zutage fördern, wie komplex der Gegenstand ist: Geht es um das Lesen im Allgemeinen oder um das Lesen von Literatur? Um Lesen als Profession oder Freizeitgestaltung? Um die Lektüre von Klassikern oder Krimis, Ratgebern oder Biografien? **Ein** Resultat einer solchen Umfrage erschiene mir relativ sicher: Ein verändertes Leseverhalten ist nicht nur bei Schülern und Studierenden, sondern auch bei denen zu finden, die sich besonders steile kulturkritische Thesen zutrauen.

Will man sich ein Bild jenseits der traditionellen Generationenschelte machen, lohnt es sich, einen Blick in die Warenwelt zu werfen. Natürlich geht es bei der kapitalistischen Kulturtechnik der Werbung darum, immer neue Produkte in möglichst hoher Frequenz als begehrenswert darzustellen. Gerade **weil** unsere westlichen Gesellschaften auf dieser Form der Ökonomie gründen, lässt sich aus der Bewerbung von Konsum viel über die mediale Orchestrierung von sozialen Bedürfnissen, über Konjunkturen von Fantasien und Wünschen, von Projektionen und Ängsten lernen. Schauen wir uns daher die beiden folgenden Bilder etwas genauer an.

Julika Griem, Lebenszeit und Lesezeit
Vortrag anl. des Dies academicus an der UDE am 15. Juni 2018

Sie sehen hier einerseits die Anzeige für einen luxuriösen Sessel des Herstellers Vitra;



Quelle: www.vitra.com

andererseits das Cover zu einem Büchlein, das die frühere Literarchefin der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und jetzige Chefin des Piper-Verlags gerade publiziert hat.



Quelle: Piper Verlag

Werbung stellen beide dar, denn auch Bücher, und auch Bücher über das Lesen, müssen verkauft werden, damit Verlage weiterhin existieren können.

Zuerst einmal stehen diese beiden Bilder in einem deutlichen Widerspruch zum bisher Gesagten. Während überall Leseschwund beklagt wird, stellen beide Motive das Lesen als positiv konnotierte Tätigkeit dar; als Lebensstil-Phänomen, das mit Attributen einer attraktiven Freizeitgestaltung beworben wird: Lesen heißt hier in schöner Parallelität die ‚Füße hochlegen‘; es sich mit einem Buch gemütlich machen; sich in einer entspannten Atmosphäre in Lektüre zu vertiefen.

Diese beiden Inszenierungen einer Leseszene betreffen damit ein Gut, das in den meisten Gegenwartsgesellschaften besonders umkämpft ist – die Ressource der Zeit. Die Verheißung beider Bilder richtet sich auf eine ganz bestimmte Form von Zeitgestaltung, die neudeutsch gern als „**quality time**“ bezeichnet wird. Der Begriff stammt eigentlich aus dem Feld der Kleinkinderziehung und stellt die Intensität und Gestaltbarkeit persönlicher Beziehungen – allerdings nun längst nicht mehr nur zwischen Mutter und Kind – in den Mittelpunkt. Dieser Zeitauffassung kann man die sogenannte „**real time**“ gegenüberstellen. Sie markiert genau die Optimierungslogik, der wir im Namen von „quality time“ Auszeiten abzurufen versuchen: Unter dem Stichwort „real time“ sind Produktionsverhältnisse, Arbeitswelten und Konsumformen so flexibilisiert worden, dass die Abstände zwischen Bedürfnis und Erfüllung so weit wie möglich verkleinert werden. Ein gutes Beispiel für die Macht von „real time“ ist der Erfolg von Amazon: Viele Bücher, so zumindest das Versprechen, werden mir schneller geliefert als durch meine Buchhandlung; und schon bald wird dies auch in staugeplagten Innenstädten noch gewährleistet bleiben, weil Drohnen die Auslieferung meiner neuen englischen Romane übernehmen könnten.

Auch die Produktion, Distribution und Rezeption von Leseprodukten, und die Bewertung von Leseprozessen sind also den gegenwärtigen Wettbewerben um die Ressource Zeit unterworfen. Auch Sie, liebe Absolventinnen und Absolventen, haben das vermutlich in den letzten Jahren erfahren: Immer wieder wurde Ihre Lese- und Schreibzeit an Studienplänen, der verbleibenden Förderdauer von befristeten Stellen und Stipendien gemessen; und immer häufiger wurde Ihnen vermutlich empfohlen, neue Strategien des Zeit-Managements anzuwenden. Lesezeit und Lebenszeit hängen also sehr eng zusammen – wie eng, lässt sich genauer verstehen, wenn man noch einige weitere Differenzierungen vornimmt.

II. Schnell und langsam

In den letzten 20 Jahren ist in den Geisteswissenschaften intensiv darüber nachgedacht worden, wie der Wandel von Lektüreformen unsere Fächer betrifft. Dies hat **natürlich** mit der Digitalisierung zu tun: Die Möglichkeit, große Text-Korpora zusammenzustellen, die man mit algorithmisierten Suchbefehlen durchforsten kann, eröffnet neue Möglichkeiten des „**distant reading**“, der Delegation bestimmter Formen der Textbearbeitung an Maschinen. Gleichzeitig verändert sich das alltägliche Leseverhalten im Umgang mit Smartphones und Tablets so nachhaltig, dass an amerikanischen Schulen unter dem Stichwort „**deep reading**“ geübt wird, jene Konzentration wieder einzuüben, die es zum Verstehen längerer und komplexerer Texte braucht.

Viele dieser so aktuell scheinenden Phänomene haben eine lange Geschichte, die weit hinter die Epoche der Digitalisierung zurückreicht. Schon im 18. Jahrhundert wurde darüber geklagt, dass es zu viele Bücher gäbe und dass ganz verschiedene Mitglieder der Gesellschaft – wie z.B. Frauen oder auch Kinder – auf die falsche Weise läsen. Und gerade in meinen Fächern – den Philologien als Lese-Disziplinen par excellence – gab es von Beginn an verschiedene Weisen der Erschließung von Texten: Es galt schon früh, sich durch zügige und raffende Lektüre einen Überblick über große Textmassen zu verschaffen, während sich gleichzeitig die konzentrierte, vertiefende und wiederholte Lektüre einzelner Passagen als eine Spezialexpertise der historisch-hermeneutischen Wissenschaften herauskristallisierte.

Interessanterweise ist es ja gerade diese fokussiert-versunkene Art des Lesens, die auch auf unseren beiden Werbebildern Pate gestanden hat. Wobei auch hier weiter zu differenzieren wäre: Versunken kann man schnell **und** langsam lesen – sich Wort für Wort auf der Zunge zergehen lassen, aber sich auch gierig dem Spannungsbogen eines Krimis hingebend, der im Englischen ja auch „page turner“ genannt wird. Und auch diese ganz unterschiedlichen Formen des Lesens lassen sich wieder zu größeren gesellschaftlichen Entwicklungen in Beziehung setzen. So haben mich z.B. Studierende in der Sprechstunde danach gefragt, mit welchen Mitteln sie Schnelllesen trainieren könnten. Das mag viele meiner traditionsbewussten Kollegen irritieren, aber es ist ein legitimes Bedürfnis. Und auch dieses Bedürfnis wird längst von zahlreichen kommerziellen Angeboten befriedigt: So liefert z.B. der Referatedienst „GetAbstract“ gegen eine monatliche Gebühr Zusammenfassungen und Kommentierungen von Werken aus der Primär- und Sekundärliteratur mit dem Versprechen, sich möglichst schnell einen Überblick und einen Wissensvorsprung aufbauen zu können – oder den Originaltext gar nicht mehr lesen zu müssen.

getabstract
compressed knowledge

Zusammenfassungen suchen

Kunden-Login Deutsch

Start | So funktioniert's | Zusammenfassungen | Inhalte vorschlagen | Für Ihre Firma | Preise

Die Kernaussagen von mehr als **15 000** Sachbüchern und Literaturklassikern

Zu ultimativ kompakten Zusammenfassungen verdichtet, die Sie in 10 Minuten lesen können

Lernen Sie los: Ihre E-Mail-Adresse **Gratis 3-Tage-Probeabo starten** oder Abo-Modelle vergleichen »

Kurz und gut.
Ihre Neugier mag unendlich sein, Ihre Zeit ist es nicht.

Erweitern Sie Ihr Weltbild
Finden Sie neue Themen für Ihre persönliche Weiterentwicklung. Oder lesen Sie einfach, was Sie interessiert!

Erweitern Sie Ihre Businesskompetenz
Erklimmen Sie die nächste Stufe der Karriereleiter, indem Sie Ihr Wissen zu Themen wie Führung, Marketing oder Verkauf erweitern.

Sparen Sie Zeit
Erfassen Sie die Kernaussagen eines Buches in 10 Minuten mit unseren Text- und Audio-Zusammenfassungen.

Entdecken Sie die weltweite **Nr. 1** für Buchzusammenfassungen

Quelle: www.getabstract.com/de

Während das Ideal eines effizienteren Lektüerverhaltens hier mit dem Wortspiel „**Sprint**“ beworben wird, ist gleichzeitig zu beobachten, dass die anhaltende Konjunktur von „**slow movements**“ längst auch das Lesen erfasst hat. Wie in der Ernährungs-, Gesundheits- und Beratungs-Industrie, wie beim „slow food“ und „slow sex“ gibt es auch hier Aufrufe zur Entschleunigung, die Entspannung im Hamsterrad versprechen.

The art of slow reading

Has endlessly skimming short texts on the internet made us stupider? An increasing number of experts think so - and say it's time to slow down...



Quelle: www.theguardian.com/books/2010/jul/15/slow-reading

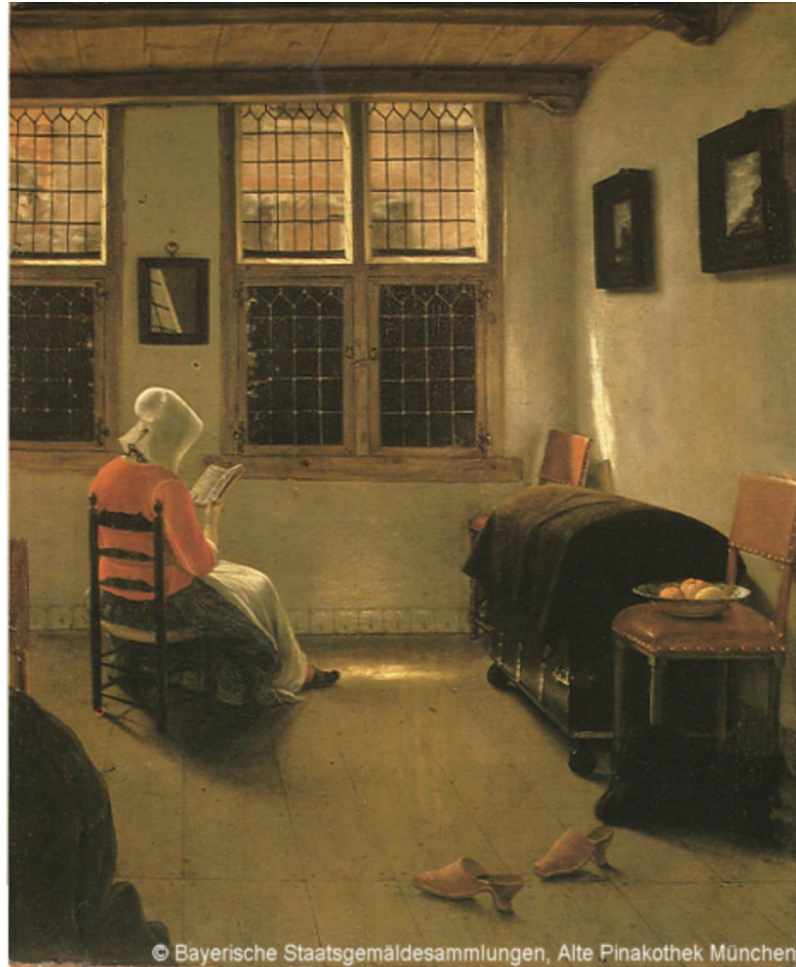
In den meisten Fällen entwickeln diese Angebote eher keine Kritik zur Veränderung der Verhältnisse. Sie fügen sich vielmehr nahtlos ein in gegenwärtige Ideologien der Selbstoptimierung: Nur wer ab und zu mal im Yoga-Studio, im Kloster oder in der Wüste Körper, Geist und Psyche entrümpelt, kann zurückkehren, um noch höher aufzudrehen. Schnelles und Langsames schließen sich in diesen Verhaltens- und Konsum-Ökonomien also gerade nicht aus, sondern ergänzen einander besonders gut. Und daher stellt es m.E. auch eine besonders wichtige Aufgabe dar, in Lehrveranstaltungen darüber zu diskutieren, wie diese gesellschaftlichen Zeitregime unsere Formen des Lernens, Lehrens und Forschens mitbestimmen.

III. Allein und gemeinsam

Es ist eine weitere Implikation meiner beiden Anfangsbilder, dass die „quality time“ des Lesens sich vor allem dann einstellt, wenn man **allein** liest. Auch diese Prämisse stellt eine wichtige Voraussetzung für geisteswissenschaftliche Disziplinen dar; und auch sie kann man angesichts gegenwärtiger Entwicklungen hinterfragen. Die einsame Variante versunkenen und konzentrierten Lesens ist eine ältere Kulturtechnik mit konfessionellen Implikationen.

Noch viel älter sind natürlich mündliche Varianten des Vorlesens, die z.B. auch in der katholischen Liturgie überlebt haben. Das einsame Lesen bildet sich in protestantischen Traditionen zu einer besonders wirkmächtigen Form der subjektivierenden Selbstkontrolle aus: Denken Sie z.B. an Robinson Crusoe, den protestantischen Bürgersohn, der auf seiner einsamen Insel die Bibel liest und sich jeden Abend Rechenschaft in Form von Soll und Haben ablegt.

Wie auf diesem Bildnis einer lesenden Frau aus dem 17. Jahrhundert zu sehen ist, stellte das subjektivierte Lesen jedoch auch ein Risiko dar: Allein gelassen konnten im Idealfall die verinnerlichten Kontrollmechanismen des Glaubens ihre Wirkung tun, aber es bestand **auch** die Möglichkeit, dass die Imagination sich im stillen Kämmerlein ganz andere Wege suchte.



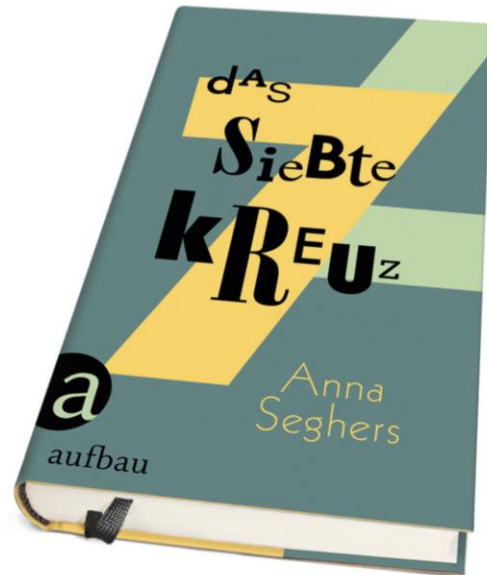
Quelle: Bayerische Staatsgemäldesammlungen, Alte Pinakothek München

Unter dem Zeitdruck, den die meisten von uns längst verinnerlicht haben, werden Formen der zurückgezogenen individuellen Lektüre schwerer zu rechtfertigen. „Quality time“ bezeichnet daher in der Regel auch nicht immer Zeit für sich allein – wie auf den beiden Eingangsbildern –, sondern **Beziehungszeit** – mit Partnern, mit Freunden und Familie. Da auch das Leben in sozialen Zusammenhängen zumindest in den kapitalistischen Gesellschaften des Westens zunehmend durchgetaktet ist – Auszeiten müssen ins Gesamtkonzept passen; Muße wird portioniert und Faulheit und Langeweile sind suspekt – lassen sich Formen des gemeinschaftlichen Lesens besser legitimieren und integrieren.

Dies könnte eine Erklärung für den deutlich zu erkennenden Boom ganz verschiedener Formen **geselligen Lesens** sein: Auch in Deutschland gibt es immer mehr Lesezirkel; Festivals wie die Lit-Cologne boomen; und das kollektive Format „Eine Stadt liest ein Buch“, das viele amerikanische und britische Vorbilder hat, ist auch in Deutschland längst erfolgreich eingeführt.

Frankfurt
liest ein
Buch
16. bis 29.
April 2018

»Deutschlands wunderbarstes
und sinnvollstes Lesefest!«
DIE ZEIT



Quelle: www.frankfurt-liest-ein-buch.de/2018/

Auch diese Phänomene haben natürlich längst kulturkritische Skepsis auf den Plan gerufen: Die ‚Festivalisierung‘ und ‚Eventisierung‘ des Lesens wird als genuin kunstfeindlich gedeutet. Auch diese Diagnose greift aber aus meiner Sicht wieder zu kurz. So unterscheiden sich ja der kleine Lesekreis, in dem vor dem Gespräch vermutlich traditionell einsam gelesen wurde, und das große Festival, auf dem man sich vorlesen lässt, ohne das Buch noch vorher oder nachher zu lesen. Auch aus kultursoziologischer Perspektive ergeben sich Nachfragen: Wo haben Lesezirkel die gesellschaftliche Funktion, neo-bürgerliche Pendanten zur vergangenen Salon-Kultur zu schaffen? Wo haben Festivals den Effekt, ganz unterschiedliche Milieus und Schichten für etwas zu begeistern, was Literatur genannt wird? Und auch hier lässt sich wieder ein Bezug zu unserem akademischen Arbeitsalltag herstellen: Eine Kollegin hat jüngst in einem Beitrag in der Zeitschrift des Deutschen Hochschulverbandes gefordert, Formen gemeinsamen Lesens und Vorlesens im Studium einzuführen, um unter Bedingungen der Massenuniversität eine „gemeinschaftsstiftende Erlebnisqualität“ herzustellen.

IV. Frauen und Männer

Erinnern wir uns ein letztes Mal an die beiden Ausgangsbilder und rekapitulieren nicht das Gemeinsame, sondern die Unterschiede. Diese sind sowohl im **Wie** als auch im **Was** des Lesens zu erkennen: **Sie** hat lackierte Hand- und Fußnägel, **er** nicht; **er** liest die dicht bedruckten Seiten eines Journals, während die Seiten **ihrer** Buches leer sind.

Dass Männer und Frauen zu ganz unterschiedlichen Gattungen greifen, wird Sie angesichts Ihrer eigenen Erfahrungen nicht überraschen; und es wurde auch z.B. in einer Studie des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels in Form von groben Trends bestätigt: Männer bevorzugen Biografien, historische

Abhandlungen und politische Sachbücher; Frauen Romane, die von Beziehungen und Familien erzählen; und auch auf dem Ratgebermarkt lassen sich solche Arbeitsteilungen sicherlich gut ausmachen. Wie bereits das Cover der Gebrauchsanweisung bestätigt, erkennt man zudem einen interessanten Unterschied in der Haltung zum Lesen: Männer fragen nach dem Nutzen ihrer spezifizierten Lektüre, während Frauen stärker bereit sind, dem Lesen an sich einen emphatisch verteidigten Wert zuzuschreiben – weswegen es dann auch erst mal keine Rolle zu spielen scheint, dass die Seiten **ihres** Buches unbedruckt sind. Was zählt, ist die generalisierte und fetischisierte Haltung zum Buch, zum Lesen selbst – und aus dieser Position heraus lassen sich besonders gut Thesen dazu formulieren, dass Lesen nicht nur klüger, sondern auch empathischer, emotional intelligenter, wohlhabender und versierter in der Liebe mache.

Wer sich nur ein wenig für Gleichstellung interessiert, wird an diesem Punkt etwas resigniert feststellen müssen, dass Geschlechterstereotypen offenbar noch längst nicht nur ideologische Fossilien darstellen, sondern unvermindert Lebenssinn stiften und den Alltag organisieren; und das auch im Feld des Lesens. Es beginnt ja sehr früh, und auch hier hängen Lebenszeit und Lesezeit wieder eng zusammen: Kinder verbringen ihre erste Lesezeit vor allem mit Frauen, denn auch wenn mehr Väter vorlesen, gibt es in Kitas und Grundschulen kaum männliches Personal. Diese frühen Prägungen, sowie auch Klischees, die hartnäckig weiter Kinderliteratur bevölkern, hinterlassen Spuren. Z.B. in der Zeitschrift Cosmopolitan, einer zuverlässigen Quelle für Geschlechter-Stereotypen: „Männer lesen auch deshalb weniger als Frauen, weil sie besser gucken als denken können. ... Während die Kombination „Erfolgreicher Mann/Dusselige Silikon-Blondine“ häufig anzutreffen ist, sind Karrierefrauen eher selten mit einem unterbelichteten Schönling unterwegs. Da bleiben sie lieber allein und lesen ein gutes Buch.“ Felicitas von Lovenberg formuliert in ihrer Gebrauchsanweisung nur etwas gepflegter: „Frauen lieben Männer, die lesen, aber Männer lieben in der Regel keine lesenden Frauen.“

Machen wir einen letzten Sprung zurück an die Universität. Sie ist eben kein Elfenbeinturm, sondern immer auch ein Teil der Gesellschaft; und daher an vielen Stellen von den genannten Klischees betroffen. Diese organisieren z.B. die Wahrnehmung und Bewertung bestimmter Fachkulturen, die Arbeitsteilung, die Verteilung von Reputation in Fächern, in denen viele Männer sich Information verschaffen oder viele Frauen lesen. Und noch immer ist hier z.B. die Rede von „hard sciences“ und „soft skills“. Ich wünsche mir, und Ihnen, zu diesem schönen Tag, dass Sie nicht aufhören zu lesen, aber dabei auch genau hinschauen. Manches braucht nämlich, wie mein letztes Bild aus der Warenwelt, eine differenziertere Analyse. Fragen Sie also nach und geben Sie Ihre Ideen und Erkenntnisse, Ihre Kritik und Lesefrüchte weiter. Herzlichen Glückwunsch zum Abschluss!



Quelle: www.zapals.com